Buchbesprechungen

Autor(en): **Ackerknecht, Erwin H. / Buess, H.**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **15 (1958)**

Heft 1-2: **a**

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen

1. Albert Esser, *Geschichte der Deutschen Ophthalmologischen Gesellschaft.* Zur ersten Säkularfeier im Auftrage der Gesellschaft geschrieben. Verlag J. F. Bergmann, München 1957. IV + 84 Seiten, 3 Bildtafeln DM 7.50.

Die «Ophthalmologische Gesellschaft» wurde offiziell 1863 gegründet. Seit 1920 heißt sie «Deutsche Ophthalmologische Gesellschaft». Tatsächlich hat sie seit September 1857 regelmäßig in Heidelberg getagt und war eine ganz persönliche Schöpfung des großen Albrecht von Graefe. 1857 hatte sie 12, 1863 bereits 81, 1900 384 und 1955 1209 Mitglieder. Die Ophthalmologie ist die erste moderne Spezialität, die zur Ausreifung kam, wie George Rosen in seinem wertvollen Buch *The Specialisation of Medicine* (New York 1944) gezeigt hat. Es ist darum kein Zufall, daß diese Gesellschaft, die erste ophthalmologische Gesellschaft der Welt, auch die erste fachärztliche Vereinigung Deutschlands war. Ein Studium ihrer Geschichte lohnt sich durchaus. Die Gesellschaft hat zweifellos Großes geleistet, um die zahlreichen Entdeckungen, die der Ophthalmologie nach 1850 ihr Eigenleben erlaubten, ja aufzwangen, zu vertiefen und zu verbreiten. Sie war nicht national beschränkt. Nach Graefes allzu frühem Tod spielten Ausländer, wie Donders und Horner, in ihr eine wichtige Rolle. Sie hat auch Gullstrand gebührend geehrt. Sie hat nicht nur eine Graefe-Medaille und einen Graefe-Preis, sondern auch (in Heidelberg) ein kleines Graefe-Museum geschaffen. Dr. Essers kleines Buch ist sorgfältig und liebevoll gearbeitet. Wenn man vielleicht auch lieber noch etwas mehr über die wissenschaftliche Arbeit der Gesellschaft und etwas weniger über Mitgliederstatistiken gehört hätte, so wird man doch die Arbeit als wertvollen Beitrag zur Geschichte der Augenheilkunde gern begrüßen.

Erwin H. Ackerknecht, Zürich

2. Renate Kumsteller, *Die Anfänge der medizinischen Poliklinik zu Göttingen.* Eine medizin- und kulturhistorische Studie aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Arbeiten aus der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. Hainbergschriften, Neue Folge, Band 3. 128 Seiten. Verlag Dr. Ludwig Häntzschel, Göttingen 1958. DM 16.–.

Göttingen war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zweifellos (und nicht nur naturwissenschaftlich) die wichtigste deutsche Universität. In Deutschland ist der klinische Unterricht durch besondere Umstände meist aus den Polikliniken hervorgegangen. Göttingen hat, wenn wir mit der Autorin den Beginn des Klinikums auf 1773 ansetzen, nur Halle und Erfurt als Vorgänger auf dem Gebiet der Poliklinikgründung. Eine Studie wie die vorliegende verdient also unsere vollste Aufmerksamkeit. Obwohl die Arbeit eine Doktorarbeit zu sein scheint und auch durch einige kleinere Fehler auf dem Gebiet der allgemeinen Medizingeschichte einen gewissen Mangel an Erfahrung verrät, ist doch glücklicherweise nicht einmal

wieder ein schönes Thema von einem Doktoranden verhunzt worden, sondern im Gegenteil mit seltenem Erfolg behandelt.

Die Arbeit zerfällt in zwei große Teile. Der erste gibt in außerordentlich vielseitiger und vorbildlicher Weise die Geschichte des Klinikums zwischen 1773 und 1802, wobei der Tätigkeit BALDINGERS, der es gründete und bis 1782 verwaltete, und OSIANDERS, der ihm von 1792 bis 1802 vorstand, besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Der zweite Teil ist recht originell und besonders wertvoll. Anhand des vorhandenen Archivmaterials werden die im Klinikum seinerzeit diagnostizierten Krankheiten und ihre Behandlung quantitativ und qualitativ analysiert. Ein detaillierter Vergleich der damals verwendeten Krankheitsbegriffe mit den heutigen und der therapeutischen Indikationen gibt ein außerordentlich lebendiges Bild der Medizin der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Eine ausgezeichnete Studie. ERWIN H. ACKERKNECHT, Zürich

3. *Beiträge zur Geschichte der Psychiatrie und Hirnanatomie.* Bibliotheca Psychiatrica et Neurologica. Supplementum ad *Psychiatria et Neurologia,* Fasc. 100. 128 Seiten, 1 Porträt, 28 Abbildungen. Verlag S. Karger, Basel/New York 1957. Broschiert.

Zu dieser, dem deutsch-amerikanischen Psychiater EUGEN KAHN (geb. 20. Mai 1887, 1929–1946 Professor an der Yale University School of Medicine) gewidmeten Festgabe haben einige schweizerische Ärzte geschichtliche Arbeiten zusammengetragen, die eine kurze Besprechung wohl verdienen.

Nach einer biographischen Würdigung des Jubilars aus der Feder des Redaktors ERNST GRÜNTHAL (Bern), die an persönlichem Charme und Genauigkeit der Information nichts zu wünschen übrig läßt, versucht TH. SPOERRI (Waldau-Bern) in einem grundlegenden Essay «Die historische Betrachtung als Methode für die Psychiatrie» (S. 11–20) am Beispiel der Halluzinationen und der Schizophrenie aufzuzeigen, daß nur eine «Vielfalt der Methoden» den metaphysischen Problemen in der Psychiatrie gerecht werden könne, indem ihnen weder die monothetische (d. h. naturwissenschaftliche) noch die idiographische (d. h. geisteswissenschaftliche) Betrachtungsweise im Sinne WINDELBANDS u. a. adäquat sei. Ausgehend namentlich von den Anregungen WILHELM DILTHEYS schlägt er die Anwendung historischer Prinzipien für die Erfassung seelischer Krankheiten und der Psychiatrie als Gesamtwissenschaft vor.

Ebenso tiefe Fragen nimmt der gleichfalls von früheren historischen Studien her bekannte JAKOB WYRSCH (Stans-Bern) in Angriff, indem er in seinem Aufsatz «Über Geschichte der Psychiatrie» (S. 21–41) zunächst über die bekannteren Darstellungen in den Lehr- und Handbüchern der Geschichte der Medizin hinaus in erfrischend offener Sprache die Anfänge der Irrenpflege (1409/10 in Valencia, Spanien) und die Entwicklung der psychiatrischen Behandlung bloß streift, um dann die Linien der Ideen- oder Problemgeschichte der Psychiatrie näher unter

die Lupe zu nehmen. In der Beantwortung der Frage nach den «Formen geistiger Störung» interessieren ihn hauptsächlich die Meinungsäußerungen der Psychiker und Somatiker, und dann wird die Beantwortung der Frage, ob der Krankheitsbegriff somatischer Herkunft «auf den Geist und die Seele» «überhaupt anwendbar ist, seit dem ersten psychologischen Lehrbuch des Abendlandes», dem Werk *Περὶ Ψυχῆς* des ARISTOTELES, entlang den beiden Linien über die mittelalterliche Philosophie bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (HEINRICH NEUMANN, 1855) angedeutet. Was hier mehr aphoristisch ausgedrückt wird, verdiente eine eingehendere Untersuchung.

Im dritten Beitrag über «Griesingers Auffassung der psychischen Krankheiten und seine Bedeutung für die weitere Entwicklung der Psychiatrie» (S. 41–67) schließt ROLAND KUHN (Münsterlingen) dort an, wo WYRSCH aufhört, nicht ohne die Beziehungen dieses Schöpfers der somatisch orientierten Psychiatrie zur früheren Philosophie und zur Geschichte der biologischen Theorien zu knüpfen. Unter sorgfältiger Belegung der wichtigsten Anschauungen GRIESINGERS durch Zitate und indem er die Biographik mitberücksichtigt vermittelt uns der Verfasser ein Bild von den allgemeinen Erkenntnissen, die im bekannten Lehrbuch *Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten* (1845) niedergelegt sind, wobei er textlich von der dritten Auflage (1871) ausgeht. Im letzten Teil wird das Verhältnis GRIESINGERS zu FREUD, BLEULER u. a. geprüft, und den Schluß bildet ein Blick auf die Äußerungen des einstigen Zürcher Klinikers über den Charakter des Psychiaters. Hier besonders ist der gründliche wissenschaftliche Apparat hervorzuheben, der überhaupt eine besondere Zierde dieser Sammlung ausmacht.

Einen interessanten Schritt rückwärts tut HANS HEIMANN (Waldau-Bern) mit dem Beitrag «Karl Wilhelm Idelers *Versuch einer Theorie des religiösen Wahnsinns* nach 100 Jahren» (S. 68–78), in dem sich uns eine andere geistige Welt als diejenige GRIESINGERS auftut. Was hier vor allem eindrücklich ist, dürfte besonders die schlichte Menschlichkeit sein, von der aus der einstige Charité-Arzt seine Kranken sieht. Aus diesem Verständnis heraus erkennt er den Ursprung der «Leidenschaften», die ihn dazu führt, die Lebensgeschichte des einzelnen Kranken eingehend zu erforschen, ohne dabei irgendwie zu moralisieren, wie dies in früheren Jahrhunderten der Fall gewesen war. Es ist verständlich, daß der Verfasser in dieser Lehre enge Beziehungen zur heutigen psychiatrischen Therapie erblickt, ohne die Verschiedenheit der Ausdrucksformen der Sprache zu übersehen. Auch hier erwartet man gerne ein weiteres Verfolgen dieser Zusammenhänge.

Mehr aus empirischer Sicht tritt A. GLAUS (früher Zürich, jetzt Basel) an «Justinus Kerner und die Psychiatrie» (S. 79–93) heran, wobei er von einer Schilderung des Lebens und Wirkens des Verfassers von *Die Seherin von Prevorst* (1829) ausgeht und dann vor allem seine erfolgreiche Magnetopathie vor Augen führt. Von besonderem Interesse ist KERNERS *Bilderbuch aus meiner Knabenzeit*, das, vom 63jährigen Praktiker verfaßt, manches zur «Alternsforschung» zu enthalten

scheint, was ja auch für seine «Klecksographie» im höheren Alter gilt. KERNER starb 1862.

Ganz anderer Art ist GRÜNTHALS abschließende «Geschichte der makroskopischen Morphologie des menschlichen Großhirnreliefs nebst Beiträgen zur Entwicklung der Idee einer Lokalisierung psychischer Funktionen» (S. 94–128), die frühere Untersuchungen dieser Art (SUDHOFF, NEUBURGER) nach der morphologischen Seite wertvoll erweitert, was besonders für die kontinuierliche Serie von Abbildungen gilt, die in guter Reproduktion vom 11. Jahrhundert bis zu ALEXANDER ECKER (dem zeitweiligen Basler Anatomen) reichen. Am originellsten dürften die aus eigener Tätigkeit heraus interpretierten Schlußabschnitte über das langsame Fortschreiten der Hirnreliefforschung sein (DUVERNOIS 1729, VICQ D'AZYR 1786, SOEMMERRING 1778, vgl. dazu J. KARCHER, *Gesnerus 10* (1953) 26–37), GALL und SPURZHEIM 1810, LEURET-GRATIOLET 1839/57, E. HUSCHKE 1854, ECKER 1883).

Im ganzen liegt ein sehr reichhaltiger Band medizingeschichtlichen Inhalts vor, für dessen großzügige Ausstattung wir dem Verlag zu danken haben.

H. BUESS, Basel

4. *Beiträge zur Geschichte der Ophthalmologie.* Von M. AMSLER, Zürich, H. ARRUGA, Barcelona, F. BERG, Uppsala, ST. DUKE-ELDER, London, R. OUFRAY, Paris, G. OVIO, Rom, A. PILLAT, Wien, F. RINTELEN, Basel, W. P. ZEEMAN, Amsterdam. Supplementum ad *Ophthalmologica 134* (1957). 119 Seiten, 4 Porträts, 3 Abbildungen. Verlag S. Karger, Basel/New York, 1957. Broschiert.

Anstelle einer großen Festschrift zum 80. Geburtstag von ARTHUR BRÜCKNER, dem emeritierten Basler Augenkliniker, zogen es Verlag und Redaktoren vor, dem verdienten Jubilar einige historische Beiträge aus der Feder von Fachleuten zu widmen, die mit der Entwicklung der Ophthalmologie in ihrem Lande vertraut waren. Und so ist, um es kurz zu sagen, ein knapper Abriß der noch jungen Geschichte dieser Disziplin in Spanien, Großbritannien, Frankreich, Italien und den Niederlanden entstanden, der die ihm zugeteilte Aufgabe befriedigend zu erfüllen vermag. Der an den historischen Quellen der Augenheilkunde interessierte Leser wird indessen bei den Spezialstudien über bestimmte Probleme besser auf seine Rechnung kommen. Den Reigen der alphabetisch angeordneten Beiträge eröffnet «Ein ophthalmologischer Stammbaum» (S. 6f.) in dem die derzeitigen Vorsteher der fünf schweizerischen Kliniken von M. AMSLER genealogisch bis auf ALBRECHT VON GRAEFE (1828–1870) zurückgeführt werden, woraus sich eine prägnante Übersicht ergibt. Von besonderem biographischem Reiz ist F. BERGS Skizze «Johann Ludwig Hommel und die Natur der Vasa vorticosa» (S. 13–23), indem ein Vertreter des Chirurgenstandes (geb. 1706, gest. 1743) aus der Zusammenarbeit mit ALBRECHT HALLER reiche Anregung schöpfte, so daß er nicht nur zum Entdecker von bestimmten Gefäßen im Augeninnern wurde, sondern als Pro-

sektor in Straßburg mehrere spätere schwedische Chirurgen entscheidend anzuregen vermochte. Es scheint uns, daß dieser bei HIRSCHBERG nicht erwähnte, bis dahin nicht weiter bekannte Forscher eine eingehendere Würdigung verdienen würde. In der Studie «Zur Geschichte der beiden Lehrkanzeln für Augenheilkunde in Wien» (S. 76–83) von A. PILLAT werden namentlich die Verdienste von ERNST FUCHS gewürdigt, unter dem «die Wiener Ophthalmologische Schule – die ja an große Vorbilder (ARLT, JÄGER) anknüpfen konnte – den Zenit ihres Ruhmes und ihrer Weltgeltung» erlangte. Von besonderem Interesse ist der Hinweis auf die anspornende Wirkung, die sich aus dem Vorhandensein von zwei Kliniken ergab. Ein Blick auf die jüngste Differenzierung in physiologischer und pathophysiologischer Richtung bildet den Abschluß. Originelle Einordnungen in die politische Geschichte und in die Entwicklung der Medizin von 1870 bis 1920 bringt F. RINTELEN in der für Basel besonders interessanten Darstellung von «Arthur Brückners wissenschaftliche Bedeutung im Rahmen der deutschen Ophthalmologie zwischen 1870 und 1920» (S. 84–99), deren besondere Zierde eine Zeittafel «Die Ordinarien für Ophthalmologie an den deutschen Universitäten» bildet. Jedem an der Geschichte seines Faches interessierten Augenarzt wird die Broschüre Appetit machen, mehr von den köstlichen Früchten des Baumes der Geschichtswissenschaft zu pflücken.

H. BUESS, Basel